

# Zur Rehabilitierung der vorwissenschaftlichen Erfahrung

Autor(en): **Well, Alphons M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Divus Thomas**

Band (Jahr): **14 (1936)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-762248>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Zur Rehabilitierung der vorwissenschaftlichen Erfahrung.

Von P. Alphons M. WELL O. P., Graz.

---

Als ein Hauptsatz im System des hl. Thomas von Aquin hat der Satz zu gelten: « naturalis nostra cognitio a sensu principium sumit » I q. 12 a. 12, unser natürliches Erkennen nimmt seinen Anfang von der Sinneswahrnehmung. Ja noch mehr, der Lehrer fährt dort fort, « unde se tantum naturalis cognitio nostra extendere potest, in quantum manuduci potest per sensibilia ». Darum reicht unser natürliches Erkennen soweit, als uns das Sinnfällige zu führen vermag. Wer das System des hl. Thomas nicht näher kennt, meint einen Empiristen in diesen Sätzen zu hören, die Erfahrung führt den Menschen in seinem Erkennen und ist das Maß seines Erkennens. Das Axiom: nihil est in intellectu, quod non fuerit prius in sensibus, wird von den Empiristen ebenso wie von der Scholastik zitiert und der Ausdruck der tabula rasa, nämlich daß die Seele ein unbeschriebenes Blatt sei, auf das die Erfahrung ihre Zeichen setze, dieser Ausdruck, mit den L. Jocke gegen die Verfechter der Lehre von den eingeborenen Ideen stritt, fand sich schon beim hl. Thomas. Es zeigt also im Grunde die aristotelisch-thomistische Philosophie denselben Ansatz und Ausgangspunkt wie der neuzeitliche Empirismus.

Wenn dem aber so ist, so fragt man sich, wieso dieser scholastische Empirismus lange Zeit nicht ernst genommen wurde, wieso die Scholastik in den Ruf kam, der Erfahrung nicht gerecht zu werden, so wenn z. B. Eisler in seinem philosophischen Wörterbuch sagt: « Die Scholastiker vernachlässigen die Erfahrung gegenüber dem begrifflichen Denken ». <sup>1</sup> Das heißt eigentlich nichts anderes als, die Scholastiker sind Rationalisten. Selbst ein Kant hat den empirischen Ausgangspunkt scholastischen Denkens nicht begriffen, sonst hätte er das

<sup>1</sup> R. Eisler, Wörterbuch der philosophischen Begriffe, unter « Erfahrung »

kosmologische Argument nicht als ein eigentlich doch ontologisches bezeichnen können.<sup>1</sup> Jedenfalls waren Außenstehende immer mehr geneigt, Thomas in die Linie eines Spinoza und Hegel als in die der Empiristen zu stellen. Wer nicht tiefer in die Erkenntnistheorie der Scholastik, insbesondere in ihre Intellectusagens-Lehre eingedrungen ist, auf den wird der scholastische Standpunkt den Eindruck des Unausgeglichene und Unvermittelten machen: kräftige Ansätze zu einem Empirismus und dann doch voller Rationalismus. Erst die Abstraktionslehre, wenn sie ganz erfaßt, ja erlebt wird, zeigt die wunderbare Synthese der beiden, nach unserer Auffassung außerhalb der Wahrheit liegenden Systeme des Empirismus und Rationalismus. Dann wird man nicht sagen können, es sei hier eine Synthese bloß vorgetäuscht und unterschoben, sondern es handelt sich um eine Lehre, die allen Möglichkeiten menschlicher Erkenntnis gerecht wird, während gerade der Rationalismus etwas vortäuscht, was nicht zutrifft. Er wollte von der Erfahrung absehen und aus dem Geiste die Welt ableiten, nach Art wie die Mathematik aus ersten Prinzipien weitere Sätze entwickelt. Aber es läßt sich zeigen, wie bei jedem weiteren Schritt des Systems die Erfahrung ihn allein ermöglicht hat. So sind die Attribute von Denken und Ausdehnung z. B. aus dem Substanzbegriff nicht ableitbar und nur der Erfahrung zu verdanken.

Besser und der Wahrheit allein entsprechend ist es deshalb, auch als Intellectualist die Abhängigkeit von der Erfahrung anzuerkennen, wie Thomas dies für die natürliche Erkenntnis in ihrem ganzen Umfange tut. Die Erfahrung aber, soll sie der Wissenschaft dienen, muß irgendwie rationalisiert werden, sonst ergibt sich nicht Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit, die Voraussetzungen jeder Wissenschaft sind. Und dies geschieht beim menschlichen Erkennen gleich vom Anfang an. Ohne den subjektiven Sinn des kantischen Phaenomenalismus anzunehmen, läßt sich doch sein Wort gebrauchen: « die Wahrnehmung selbst schon ist von den Regeln des Verstandes bestimmt », d. h. ist irgendwie rationalisiert, dieses Rationalisieren nimmt nun durch die wissenschaftliche Arbeit seinen Fortgang, man spricht noch weiterhin auch diese Resultate als Erfahrung an bis zu einer gewissen Grenze.

Was liegt jenseits dieser Grenze? Damit haben wir uns hier nun nicht zu beschäftigen. Wir wollen, nur von der Erfahrung her gesehen, feststellen, daß der Empirismus die Grenze viel früher zieht als die

<sup>1</sup> Vgl. *Kant*, Kritik d. p. V. Elementarb. II. I. II. Abt. II. Buch, III. Hptst.

Scholastik. Die *Manuductio per sensibilia* hat bei Thomas einen anderen Sinn als bei den Empiristen. Man könnte den Unterschied so fassen : für Thomas führen die durch die Erfahrung gewonnenen Begriffe auf Grund der Seinsanalogien auch dorthin noch weiter, wo es nichts mehr zu erfahren gibt. Der Empirismus dagegen schließt mit universeller Erfahrung ab. Um diese Unterschiede näher kennzeichnen zu können, ist es notwendig eine gewisse Definition und Einteilung der Erfahrung zu geben.

Erfahrung, Empirie im allgemeinsten Sinne des Wortes bedeutet ein unmittelbares Vorfinden, Erleben, Aufnehmen von Inhalten, sei es der Außen- oder Innenwelt.

Die unmittelbarste Erfahrung ist die Wahrnehmung oder unmittelbare Erinnerung. Wahrgenommen wird immer ein Jetzt und Hier, ein einziger Fall in seiner Individualität. Der Mensch lebt ursprünglich in der Wirklichkeit, er erlebt sie und reagiert immerfort auf sie. Dieses Hineinverwobensein in die Wirklichkeit besteht vor aller Erkenntnis und geht in die Erkenntnis mit ein. Es entspricht der natürlichen Erkenntnis, da allem Erkennen das Erlebnis der Wirklichkeit zu Grunde liegt, in der ja der Mensch selber ein Bestandteil ist. Meist ist es ursprünglich eine Gesamtreaktion des ganzen Menschen auf die Wirklichkeit, wie sie bei Kindern und Primitiven besonders studiert werden kann. Sie vollzieht sich mit Leib und Seele in Akten, die zuerst ein intellektuell-emotionales, also ein ganz praktisches Verhalten in sich schließen. Später erst durch entsprechende Aufmerksamkeit hebt sich das intellektuelle Erfassen heraus. Dazu ist es notwendig, daß Begriffe da sind, die bei den ersten Wahrnehmungen noch fehlen. Angefangen von dem primitivsten Ausruf : Da ! für die Bezeichnung eines Schmerzes bis zur Konstatierung der Krankheit, ist ein weiterer Erfahrungsweg notwendig. Auf diesem Weg liegt auch die Dinge erfassung, das Erfahren von Gegenständen und ihrer Wirklichkeit. Wir haben ja nicht Begriffe, wie Tisch, Bank, frei von der Wirklichkeit in uns bereit und sagen sie dann von der Wirklichkeit aus, sondern wir erfahren diese Gegenstände, wir erurteilen sie uns.

Diese innige Fühlung zwischen Subjekt und Objekt finden wir nur in der Wahrnehmung zunächst, daher geht auch alle Erfahrung auf sie zurück. Erst *per analogiam*, durch großes Einleben und Erfastwerden von Theorien, Lehrsätzen, Moralsätzen kann man auch da von einem Erfahren sprechen. In diesem Sinne kann man auch Gott erfahren.

Wir kommen hier zu einer Form innerer Erfahrung, die wie ein zweiter Weg, als Weg nach Innen in der Philosophie eine Rolle gespielt

hat, und dem Weg nach Außen gegenübergesetzt wurde. Aber es trägt dieser Weg die Note des Subjektiven an sich und ohne gesicherte äußere Erfahrung läßt sich kein Kriterium finden, seine Objektivität darzutun. Wir halten es nicht für ausgeschlossen, daß sich auch Irrtümliches in dieser Form erfahren läßt. Außerdem geht dieser Weg noch viel schneller und steiler ins Übersinnliche hinein als der Weg der äußeren Erfahrung. Dies und wohl auch die ganze Geistesrichtung des Aristoteles hat Thomas den anderen Weg gehen lassen, der einmal begangen, auch zu inneren Erfahrungen führt, die aber so durch sichere Kriterien befestigt sind.

Erfahrung im engeren Sinne nun ist das Erwerben von Wissensinhalt durch die äußere und innere Wahrnehmung, ferner durch Beobachtung, Experiment, Induktion. Diese Erfahrung begründet vor allem die sogenannten Erfahrungswissenschaften als solche, deren Gegenstände in der Erfahrung liegen. Um diese Art Erfahrung von der allgemeineren, rein menschlichen, sozusagen alltäglichen zu unterscheiden, sprach man von vorwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Erfahrung. Zwischen diesen beiden Arten lassen sich nicht so leicht Grenzen ziehen. Die vorwissenschaftliche Erfahrung ist vor allem nicht als eine nur sinnliche aufzufassen. Wollte man, wie Avenarius<sup>1</sup> forderte, alle Zusätze des Denkens aus der Erfahrung eliminieren, so bliebe nichts Natürliches, sondern ein Kunstprodukt übrig. Die reine Erfahrung, welcher nichts beigemischt ist, was nicht selber wieder Erfahrung wäre, welche mithin in sich selbst nichts anders als Erfahrung ist, ist nur ein Grenzbegriff. Mit Recht sagt Wundt: « reine Erfahrung ist eine begriffliche Fiktion, die in der wirklichen Erfahrung nicht vorkommt ». <sup>2</sup> Man kann also nicht die vorwissenschaftliche Erfahrung der Erfahrung der Sinnesvermögen gleichsetzen, sondern der Einteilungsgrund liegt in der Art des Gedanklichen, das sich in aller Erfahrung findet. Sofern bei der Erfahrung bloß das natürliche Denken beteiligt ist, spricht man von vorwissenschaftlicher Erfahrung, sofern ein systematisches, wissenschaftlich geschultes Denken mit beteiligt ist, von wissenschaftlicher Erfahrung.

Das Verhältnis beider Erfahrungsweisen zueinander wäre wie man erwarten sollte, das des Oberflächlicheren zum Gründlicheren, sofern nämlich der vorwissenschaftlichen Erfahrung mangels der

<sup>1</sup> Vgl. *Avenarius*, Philosophie als Denken der Welt, S. 40.

<sup>2</sup> Vgl. *Wundt*, System der Philosophie, 2. Aufl. S. 209.

Methode und der Forschungsinstrumente vieles entgeht, was die wissenschaftliche Forschung festzustellen in der Lage ist. Das wissenschaftliche Arbeiten führte also zum Eliminieren der errores negativi d. h. nicht zur Aufhebung eigentlicher Irrtümer, sondern nur übersehener Mängel der vorwissenschaftlichen Erfahrung. Freilich auch zur wissenschaftlichen Bestätigung derselben. Aber so einfach liegen faktisch die Dinge nicht. Erkenntnistheoretische Erwägungen komplizieren dieses Verhältnis und es erscheint nicht immer so leicht, bei Widersprüchen beider Erfahrungsweisen, die, ideal gedacht, nicht vorkommen dürften, faktisch aber nicht so selten sind, festzustellen, welcher Erfahrungsweise man folgen soll. Für die Philosophie erhebt sich dann die Frage, von welcher sie ihren Ausgang nehmen soll. Darüber wollen wir hier etwas nachdenken und zugleich sehen, welchen Standpunkt die Philosophie des hl. Thomas hierin einnimmt. Vielleicht ist es günstig, in diesen Zusammenhang an die Vorwürfe des Begründers des neueren Empirismus Francis Bacon (Baco de Verulam) gegen die Aristoteliker zu erinnern und an sie unsere Erwägungen zu knüpfen.

In seinem « *Novum Organon* » unterscheidet er bereits die zweifache Erfahrung und bewertet sie folgendermaßen: « *vaga enim experientia mera palpatio est et homines potius stupefacit quam informat* ». <sup>1</sup> Die gemeine also vorwissenschaftliche Erfahrung ist mehr ein Herumtappen und bringt die Menschen mehr zum Staunen, als daß sie sie bildete. Bacon erhebt den Vorwurf, die Scholastik habe sich der gemeinen Erfahrung bedient und sei so in die Irre gegangen. Und sein zweiter Vorwurf ist, man habe vorschnell verallgemeinert, habe zu eilig den Sprung ins Metaphysische getan, statt erst die wirklich wissenschaftliche Erfahrung sich zu bilden. Dies habe zu vielen Irrtümern Anlaß gegeben. Bacon fordert deshalb, es sollten dem nach Allgemeinheit strebenden Geiste nicht Flügel angesetzt, sondern Blei angehängt werden. <sup>2</sup> Kurz, unkritisches und naives Erfahren und vorschnelle metaphysische Schlüsse aus dieser Erfahrung, wird von Seiten des Empirismus gegen die Scholastik geltend gemacht. Diese Vorwürfe sind bis auf den heutigen Tag nicht ganz verstummt, man findet sie immer wieder in gegenerischen Büchern und als Beispiel eines solchen Vorgehens liest man die Erklärung gewisser physikalischer Tatsachen durch den « *horror vacui* » in der Natur. Wir müssen gestehen, daß dieses

<sup>1</sup> *Francis Bacon*, *Novum Organon* I. 100.

<sup>2</sup> A. a. O. 19.

Beispiel nicht schlecht gewählt ist, um eine voreilige, leere Abstraktion an Stelle einer weittragenden Naturkraft zu setzen.

Fragen wir uns also, inwieweit die Kritik Bacons zu Recht besteht und welche Aufgaben aus ihr der Neuscholastik etwa auf dem Gebiet der Erfahrung erwachsen. Sein erster Vorwurf bezieht sich auf die unkritische Erfahrung. Daß es eine unkritische Erfahrung gibt, steht außer Zweifel, denn es gibt Sinnestäuschungen verhängnisvoller Art. Schon die Alten stellten Kriterien für richtige Sinneserkenntnis die eine Voraussetzung richtiger Erfahrung ist, auf. Trotzdem aber ist man der Überzeugung, daß die Sinne nicht ihrer Natur nach irreführen können. Die vorwissenschaftliche Erfahrung hält nun daran fest, sie hat sozusagen den Glauben an die Sinne, sie braucht aber deshalb durchaus nicht völlig unkritisch und in diesem Sinne naiv zu sein. Schon der einfache Mann konnte Sinnestäuschungen (*per accidens*) feststellen und berichtigen. Freilich stehen ihm die Forschungsmittel der Wissenschaft nicht zur Verfügung. Aber ein Moment birgt die vorwissenschaftliche Erfahrung doch in sich, das ist ihre Wirklichkeitsnähe und der gesunde Sinn, der sich bei aller sonstigen Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit als doch etwas wertvolles erweist. Damit muß vor allem eine Philosophie rechnen, die die Erfahrung zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen macht. Noch klarer wird die Sache, was wir damit meinen, wenn wir in diesem Zusammenhang die wissenschaftliche Erfahrung vergleichen. Die empirischen Wissenschaften suchen die den Erscheinungen zu Grunde liegenden Gesetzmäßigkeiten zu ermitteln. Dazu sind Denkarbeit und Begriffe notwendig, so wird die Erfahrung rationalisiert und verallgemeinert. Auf diesem Wege gibt es drei Stufen: Hypothesen, Theorien, Gesetze. Hypothesen sind Annahmen oder Vermutungen über irgendwelche Zusammenhänge im Naturgeschehen. Sie sind immer irgendwie auf Erfahrung beruhend, also nicht reine Spekulation. Von Theorie spricht man, wenn eine Hypothese auf Grund von Tatsachen näherhin bestimmt wird, so z. B. die Descendenztheorie, geschaut an Typusänderungen, Fossilien als Zwischengliedern, Atavismen als Spuren. All dies wird so gedeutet auch der Erfahrung zugerechnet, wenn auch noch nicht im Sinne eines gesicherten Besitzes. Freilich kann man darauf hinweisen, wie sich Theorien verifizieren, besonders dann, wenn man auf Grund derselben gewisse Tatsachen voraussagen kann. Aber man darf nicht vergessen, daß selbst bei Verifikationen die Theorie nicht restlos erwiesen ist, weil sie mit der Wahrheit noch nicht völlig zur Deckung gebracht ist. Es

kann ja der Fall sein, daß die Theorie nur einen Wahrheitskern enthält, in etwas die Wirklichkeit trifft, nicht aber in allem. Die heute in vielem aufgegebenen Naturbetrachtung der Alten ließ sich auch verifizieren, ohne deshalb schon wahr zu sein. Die dritte Stufe, das Naturgesetz, ist die allgemeinste Zusammenfassung der Natur. Es ist unanschaulich, gehört aber doch zum Gut der Erfahrung, weil es sich auf Anschauliches bezieht.

So konnte es dazu kommen, daß sich auf diesem Wege die wissenschaftliche Erfahrung immer mehr von der vorwissenschaftlichen entfernte, und daß man nun die wissenschaftliche als die objektive, die vorwissenschaftliche als die subjektive Erfahrung ansprach. Damit erklärt sich die oft so radikal ablehnende Haltung der Naturwissenschaften gegen eine Philosophie, die ihr naturwissenschaftliches Weltbild nicht ohne weiters gelten ließ. Besonders stark traf dies die Scholastik. Nehmen wir hier zum Beispiel das Problem der Obj. der sekundären Qualitäten. Als man von naturwissenschaftlicher Seite die Farben, Töne etc. analysierte, nach quantitativer Methode, ergab sich, daß es sich da um Schwingungen handle. Die Theorie wurde um so großartiger, als man so Farben, Licht, Elektrizität, Wärme auf einen gemeinsamen Nenner bringen konnte. Niemand wird diese Theorie heute bezweifeln, sie ist sehr verifiziert. So mußte also die vorwissenschaftliche Erfahrung aufgegeben werden, die hierin Qualitäten sah. Die Welt ohne Auge ist eigentlich finster und farblos. Das naturwissenschaftliche Weltbild hatte über das vorwissenschaftliche gesiegt. Nun glaube ich aber, daß dies noch nicht so ausgemacht ist. Ohne dieses Problem hier lösen zu wollen, es handelt sich ja in diesem Zusammenhang nur um ein Beispiel, bleibt doch die Auffassung, daß es sich bei den Farben etc. um objektive Qualitäten handle, auch vertretbar. Denn, wie die Logik sagt, wird der Gegenstand durch die Methode bestimmt. Tritt man mit quantitativer Methode an diese Dinge heran, so müssen sie sich eben auch in Quanten darstellen. Die Qualitäten sind deshalb noch nicht als subjektiv erwiesen. Sie könnten gerade zur vollen Wirklichkeit gehören, während die wissenschaftliche Erfahrung nicht mehr die volle Wirklichkeit in sich schließt, sondern bereits eine Abstraktion darstellt. Dies nur ein Beispiel. Sicherlich aber läßt sich sagen, daß die Wirklichkeit viel reicher ist als die wissenschaftliche Erfahrung sie erfaßt. Besonders gilt dies von allen nach quantitativer Methode erfaßten Objekten. Deshalb geht es nicht an, das wissenschaftliche Weltbild ohne weiters als *das* Weltbild hinzu-



stellen. Die Naturwissenschaft hat hier Entgleisungen zu verzeichnen, wie etwa, wenn gelehrt wurde, Gedanken sind *eigentlich* Nervenschwingungen, das Leben ist *eigentlich* ein Chimismus u. s. f. In solchen Fällen wurde die Wirklichkeit abstraktiv nicht nur verarmt, sondern vergewaltigt. Darum haben sich solche Urteile auch nicht halten können. Was wir hier aber besonders notieren wollen, ist die Erkenntnis : die wissenschaftliche Erfahrung trifft die Wirklichkeit nicht erschöpfend, sondern sie greift durch ihre Methode gewisse Momente heraus und verfolgt dann dieselben bis zum äußersten. Das naturwissenschaftliche Weltbild macht das vorwissenschaftliche nicht überflüssig, noch korrigiert es dasselbe im absoluten Sinne. Auch die vorwissenschaftliche Erfahrung besteht in ihrem Wesentlichen zu Recht. Wir kommen also zu einer gewissen Rehabilitierung der vorwissenschaftlichen Erfahrung ohne deshalb einer gesicherten wissenschaftlichen den Wert absprechen zu wollen.

Diese Auffassung ist heute nicht etwa eine aus scholastischem Interesse oder durch einen Rettungsversuch der thomistischen Philosophie bedingte, sondern sie wird teilweise von den Naturwissenschaften selbst zugegeben. Ich verweise auf das Buch des Tübinger Professors Th. Haering : « Philosophie der Naturwissenschaft », das den Untertitel führt : « Versuch eines einheitlichen Verständnisses der Methoden und Ergebnisse der anorganischen Naturwissenschaft. Zugleich eine Rehabilitierung des vorwissenschaftlichen Weltbildes ». (München 1923.) Was sich auf anorganischem Gebiete ergab, findet auch auf dem biologischen seine Bestätigung. Trotz der reichen Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der Biologie wurde doch eine Entelechielehre von manchen Biologen erneuert, so von Driesch, Pauly, Wolff, Neumeister, während doch sonst eine solche Auffassung als Reste eines Animismus vollkommen von naturwissenschaftlicher Seite verpönt war.

Wenn aber diese Ausführungen richtig sind, so ergibt sich unmittelbar aus ihnen, daß die Philosophie nicht allein auf der wissenschaftlichen Erfahrung aufbauen soll, sondern mit Recht auch zu einem guten Teil die vorwissenschaftliche in ihrem Wesen zu berücksichtigen hat. Denn die Inhalte der wissenschaftlichen Erfahrung sind vielfach wissenschaftliche Abstraktionen, sie bilden daher nicht einen so festen Ausgangspunkt, sind vielfach Theorien von noch nicht völliger Sicherheit, sind zeitlichen Schwankungen unterworfen und enthalten jedenfalls nicht die volle Wirklichkeit.

Vom Standpunkt der Erfahrung aus ist es deshalb nicht Nachteil oder Minderwertigkeit einer Philosophie, wenn sie auf gesicherter vorwissenschaftlicher Erfahrung ruht und von dieser aus zu den Theorien des naturwissenschaftlichen Lebens Stellung nimmt, ohne sich mit diesen jeweils zu identifizieren. Dies ist aber der Standpunkt der *philosophia perennis*, die sich schon deshalb so nennen darf, weil sie an den Schwankungen der Meinungen nicht teilzunehmen braucht.

Die Rücksichtnahme auf die vorwissenschaftliche Erfahrung birgt im Gegenteil Vorteile für das philosophische Erkennen in sich. Zunächst entspricht sie der Kondition des Menschen überhaupt. Denn durch diese Erfahrung ist der Mensch am meisten wirklichkeitsnahe. Dieses Hineinverwobensein in die Wirklichkeit, das vor aller Erkenntnis besteht, soll auch mit in die Erkenntnis, wenn auch in gereinigter Form eingehen. Es darf weder durch einen gewissen erkenntnistheoretischen Solipsismus, noch auch durch naturwissenschaftliche Theoremata aufgehoben werden. Alles Erkennen gehe möglichst von einem frischen Erleben der Wirklichkeit aus, so nimmt es von vornherein eine gesunde Richtung und konstituiert ein Wissen des gesunden Menschenverstandes. Wenn der christlichen Philosophie es eigen ist, eine Philosophie zu sein, in der der *consensus hominum* etwas gilt, so ist dies auch deshalb, weil sie die vorwissenschaftliche Erfahrung mitberücksichtigt und so aus gesunden Quellen schöpft.

Ein weiterer Vorteil dieses Standpunktes ist in der Möglichkeit gegeben, endgültige Erkenntnisse metaphysischer Art zu gewinnen, unabhängig von dem gerade in der Naturwissenschaft geltenden Weltbild. Bei einseitiger Betonung der wissenschaftlichen Erfahrung im modernen Sinn würde es schwer sein, eine endgültige empirische Basis zu finden und es läge immer eine Unsicherheit bezüglich künftiger, vielleicht alles wieder umstürzender Erkenntnisse und Theorien vor. So würde die Metaphysik in Abhängigkeit von den empirischen Wissenschaften geraten. Man hat z. B. ohnedies versucht, die scholastische Philosophie als Ergebnis der damaligen Naturbetrachtung aufzufassen und dies bis in die ersten Sätze hinauf, selbst die Akt-Potenz Lehre wurde nicht ausgenommen. So würde die Erfahrung alles relativieren, jede Zeit erfährt die Welt anders und bildet sich auf Grund ihrer Erfahrung ihr Weltbild. Bis zu einem gewissen Grad ist dies ja richtig, aber das Zeitbedingte darf sich nicht auf das Wesentliche erstrecken, sonst wird die Philosophie nur mehr Zusammenfassung der Zeiterfahrungen.

Gerade eine gesicherte vorwissenschaftliche Erfahrung, die sich im wesentlichen immer gleich bleiben wird, hat die große Bedeutung eines Ausgangspunktes des Philosophierens, der allen Menschen gemeinsam sein kann. Denken wir etwa an den Ansatz der Gottesbeweise bei Thomas: « Certum est enim et sensu constat, aliqua moveri in hoc mundo », es ist eine sichere, durch das Zeugnis der Sinne verbürgte Tatsache, daß es in der Welt Bewegung gibt. Das ist ein Ausgang aus vorwissenschaftlicher Erfahrung. Oder denken wir an den Ansatz der naturphilosophischen Spekulation des Hylemorphismus, der Materie-Form Lehre, er ist in der vorwissenschaftlichen Erfahrung gelegen, daß es wegen tiefgreifender Veränderungen in der Natur der Körper Substrat und Kraft zu unterscheiden gibt, wie dies besonders das Phaenomen des Todes nahe legt.

Es ist interessant zu beobachten, wie die Vernachlässigung der vorwissenschaftlichen Erfahrung ebenso wie die Vernachlässigung jeder Erfahrung durch den Rationalismus zu ähnlichen Resultaten führt, nämlich zu einer Art genialen philosophischen Dichtung, romantischer oder mehr sachlicher Art, in der sich der menschliche Forschungsgeist gefällt und wobei er vergißt, wie weit er sich von der Wirklichkeit entfernt hat. Ein solcher Dichter war auch E. Haeckel.

Ein weiterer Vorzug der Berücksichtigung vorwissenschaftlicher Erfahrung liegt auf ethischem Gebiet. Das Vertrauen in die menschlichen Erkenntniskräfte, insbesondere auch auf die sinnliche Erkenntnis, nennen wir es ruhig naiv, wir brauchen bei diesem Ausdruck nicht zu erröten, verbunden mit der Ehrfurcht vor dem Nicht-Ich der Erfahrung, erzeugt das richtige Ethos des Philosophierens. Der Mensch sieht sich so der Fülle der Wirklichkeit gegenübergestellt, er ist sich bewußt, daß sein Erkenntnisapparat ihm diese Wirklichkeit vermittelt und seine ersten Erfahrungen, in denen er sich fast mehr passiv verhält, sind ihm wegweisend für die weitere Aktivität seiner Forschungen.

Nun wäre noch der zweite Vorwurf Bacons zu behandeln, die Scholastiker hätten vorschnell verallgemeinert und wären so der Wirklichkeit nicht gerecht geworden. Beachten wir nur, wie verschlungen diese Sache eigentlich ist. Da dem Menschen eine intellektuelle Intuition der Einzelheiten und damit der konkreten Wirklichkeit verwehrt ist, muß er sich auf die Abstraktion verlegen, soll er tiefer erkennen und die Zusammenhänge erfassen. Die Erfahrung muß also rationalisiert werden. Darin liegt nun sicherlich eine gewisse Kunst, die geeigneten Abstraktionen, die vorwärts führen, zu finden,

eben die Kunst des Forschens. Man hat es ja da nicht mit einem Abstraktionsmechanismus zu tun, nach Art einer Denkmachine. Richtig ist, daß die Scholastik bereits durch Aristoteles ungeeignete, oder sagen wir wenigstens weniger geeignete Abstrakte der Naturbetrachtung übernahm. Denken wir z. B. an die abstrakten Qualitätenpaare wie das Kalte und Warme, das Feuchte und Trockene, das Dichte und Dünne u. s. f. Oder denken wir an die Lehre von den 5 Elementen und ihre verschiedenen Anwendungen in der Naturerklärung. Quantitative Unterschiede wurden da in qualitative Bestimmungen verkapselt, die tatsächlich eine Erstarrung in Begriffen verursachten. Mag man auch mit diesen Mitteln manche gute Deutung im Naturgeschehen getroffen haben, mag manches sich da im Lichte der heutigen Forschung wie ein richtiges Erfühlen des Sachverhaltes erweisen (Thales-Wasser, Elektronkern-Wasserstoff), so konnte doch auf diesem Wege eine exakte Naturforschung nicht angebahnt werden. Nicht jede Abstraktion ist eine gleich glückliche und fruchtbare. Wir müssen deshalb, trotz allem, was über den Wert der vorwissenschaftlichen Erfahrung gesagt wurde, ohne dies nun zurückzunehmen, doch sagen, die Anwendung der Mathematik in der Naturforschung, das methodische Streben, deshalb Qualitäten auf Quantitäten zu reduzieren, ist eine sehr fruchtbare Methode gewesen, der wir den Aufstieg der Naturwissenschaften verdanken. Nur muß man sich trotz der Vorteile auch der Einseitigkeit eines solchen Verfahrens bewußt bleiben. Unter dieser Voraussetzung sind alle so gewonnenen Ergebnisse von großem Wert und auch die Philosophie darf an ihnen nicht vorübergehen. Sie soll auch die wissenschaftliche Erfahrung kennen und beurteilen und für sich fruchtbar machen. Gerade weil sie aber auch die vorwissenschaftliche Erfahrung als Ausgangspunkt gelten läßt, ist sie berufen, zu vermitteln und zu totalisieren. Die Neuscholastik hat diesem Rechnung getragen, sie hat die wissenschaftliche Erfahrung in das System eingezogen, sie von der Metaphysik her beurteilt. Es kam zu einem Auswechseln von Teilen innerhalb der Naturphilosophie vor allem. Die wissenschaftlichen Erfahrungen des Altertums wurden ersetzt durch die der Neuzeit, ohne daß das System litt. Und dies gelang! Es konnte gelingen, weil die vorwissenschaftliche Erfahrung, in dem Sinne, wie wir sie gefaßt haben, ein Bleibendes darstellt, so daß die aristotelisch-thomistische Philosophie eben nicht nur ein Exponent des damaligen Weltbildes, sondern des Weltbildes überhaupt ist. Doch darf man nicht glauben, daß diesbezüglich schon

alles geleistet wurde, noch auch daß es in allen Fällen bereits restlos gelungen wäre, auch kann es sehr gut sein, daß die neuere Erfahrung in sekundären Fragen eine Modifikation der philosophischen Ansichten bringen wird; man darf aber nicht übersehen, wie diese Umstellung im großen und ganzen möglich war und wie sehr sich durch sie das System empfiehlt.

Noch auf eine Funktion der Erfahrung bezüglich des philosophischen Denkens sei aufmerksam gemacht. Die neuere Erfahrung ist nicht zu geringem Teil mitbeteiligt gewesen an der Regeneration der Scholastik. Sie war der Hecht im Karpfenteich. Die Erfahrung ist ja überhaupt der Spekulation gegenüber ein enfant terrible. Und die moderne Erfahrung hat ausgiebig der Scholastik gegenüber diese Rolle gespielt. Von der Erfahrung her kommt neue Anregung, neues Leben. Der ruhige, etwas weltferne Besitz der Wahrheit wurde durch die neuen Ergebnisse zunächst gestört, er mußte aufs neue wieder errungen werden durch neue Stellungnahmen, ja vor allem dadurch, daß man die Probleme aufs neue und von Anfang an durchdachte; die etwas aristokratische Unnahbarkeit mußte abgestreift werden und der Metaphysiker mußte sich um die neuen Naturwissenschaften kümmern. Dies alles aber bedeutete neues, junges Leben, eine Regeneration.

Wir müssen nun nochmals auf den Vorwurf Bacons zurückkommen, die Scholastiker hätten sich Abstraktionssprünge zuschulden kommen lassen. Es wurden zwar immer innerhalb der Scholastik die Abstraktionsstufen unterschieden, man besaß auch eine vorzügliche logische Klassifikation der Wissenschaften nach diesen Abstraktionsgraden, aber in der Praxis wurden dieselben methodisch nicht so genau genommen. Wenn wir z. B. die naturwissenschaftlichen Schriften eines Albertus Magnus daraufhin prüfen, so ergibt sich, daß er zur Erklärung der Natur zwar im allgemeinen die damaligen Erfahrungen benützt, also die verschiedenen Naturqualitäten, daß er aber auch nicht selten metaphysische Lehren zu Erklärungen heranzieht. Mit andern Worten, Empirie und Spekulation waren in der Praxis nicht geschieden. So konnte es dann dazu kommen, daß man, wo man die empirischen, also nächstliegenden Ursachen nicht kannte, einfach metaphysische Gründe einsetzte, zum Schaden der Naturforschung. Derselbe Mensch eben hat damals diese weiten Gebiete behandelt und sie waren in ihm eins. Er empfand es daher gar nicht als methodisch störend, Erfahrung und Spekulation promiscue zu gebrauchen. So aber konnte das

Apriorische die Forschung vielfach hindern, zumal ja Abstracta bisweilen nur Notbehelfe, ja leere Worte sein können, die aus einer momentanen Verlegenheit heraushelfen. Damit war die Gefahr gegeben, daß die Metaphysik als Deus ex machina in die Naturforschung eintrete. Wollte man die Natur durch den auctor naturae erklären, so wäre die Naturforschung überflüssig. So konnte es zu der fälschlichen Meinung kommen, die Forschung sei durch das apriorische Wissen in Frage gestellt. Eine methodische Scheidung im ganzen wissenschaftlichen Verfahren war also gefordert. Sie wurde durchgeführt und wir sprechen heute von den empirischen oder Erfahrungswissenschaften. Sie halten sich im Bereich der Empirie und überschreiten ihn nicht. Es gibt sozusagen verschiedene Seinsschichten und dementsprechend verschiedene Methoden, dementsprechend aber auch verschiedene Ergebnisse, die einander nicht widersprechen können, weil sie nichts über Dinge aussagen, in denen sie nicht kompetent sind. Die empirischen Wissenschaften haben so nichts über Gott, Seele auszusagen, weil dies ihrem Bereich sich entzieht. Die substantiale Seele gehört nicht in die empirische Psychologie u. s. f. Hat man diese methodische Scheidung verstanden, nimmt man daran keinen Anstoß. Selbst bei Gegenständen, denen die empirischen Wissenschaften nicht gewachsen sind, leisten sie doch Beträchtliches. So z. B. entzieht sich den Erfahrungswissenschaften das Lebensprinzip. Sie haben hierin nicht das letzte Wort zu reden. Aber sie sind doch an der Erforschung des Lebens beteiligt und charakterisieren es nach ihren methodischen Forschungen. Biophysik, Biochemie und Biologie sind an diesen Forschungen beteiligt und das Ergebnis läßt sich etwa heute so ausdrücken: was wir Leben nennen, beruht auf reizbedingten Vorgängen in Organismen, die aus Eiweiß aufgebaut sind und in einem kolloidalen Zustand sich befinden.

Der Philosoph nimmt dies zur Kenntnis, ihn interessieren vor allem die Reizvorgänge, in einem weiteren Abstraktionsschritt charakterisiert er das Leben als motus sui ipsius, als Selbstbewegung, er erschließt das Lebensprinzip, verläßt so die Erfahrung und bearbeitet es weiter, er gelangt zum Geistesleben und zum göttlichen Leben.

Daraus ersehen wir, daß der Vorwurf Bacons bezüglich vorschnellen Abstrahierens nicht zu Recht besteht, denn kraft der methodischen Scheidung der Wissenschaften vermag die eine dort in einer höheren Seinsschichte sofort zu beginnen, wohin die andere gar nicht hingelangen kann. Für sie genügt eine gute vorwissenschaftliche Erfahrung,

auf daß sie sich sofort auf ein Gebiet jenseits der Erfahrung begeben. Freilich bleibt hier die Frage zu stellen, ob die Begriffe, die aus der Erfahrung gewonnen wurden, auch jenseits der Erfahrung irgendwie gelten. Dies ist die Frage der Transcendenz.

Wir bleiben hier stehen und wollen zum Schlusse noch erwähnen, daß die angeführte, nun durchgeführte methodische Scheidung sehr zur Befriedung der Wissenschaften beiträgt. Die Spannung zwischen Naturwissenschaften und Philosophie hat nachgelassen, seit jeder die richtigen Schranken gesetzt wurden. Von seiten der Naturwissenschaften kann es an und für sich zu keinen metaphysischen Übergriffen kommen, da übersinnliche Objekte von vornherein als ihnen nicht zuständig betrachtet werden. Die überempirische Wissenschaft wird einsehen, daß von den Naturwissenschaften nicht zu verlangen ist, daß sie übersinnliche Faktoren in ihre Forschungen einbeziehen oder berücksichtigen.

So kann der Mensch in allen Seinsschichten forschen und arbeiten und niemand wird die Kreise des andern stören.

Freilich ist diese Scheidung nicht das letzte, sie ist wohlbemerkt auch nur eine methodische, immer wird das Bedürfnis nach Zusammenschau und letzter Verknüpfung zu einem Weltbild schlechthin, das alles an seinem Platze enthält, in der Menschheit rege sein. Von dem gemeinsamen Mutterboden der Wirklichkeit geht alles Fragen und Forschen aus und zu ihm will es bereichert zurückkehren. Letzten Endes ist eben alles wahre Wissen Erfahrung der Wirklichkeit.

---